

Melanchthon prolongatus. Ein fiktives Interview ¹

Fragen: Jochen Kunath, Antworten: Konrad Fischer

Sehr geehrter Herr Melanchthon, sicher haben Sie das neue Reformpapier der EKD ausführlich studiert. Was halten Sie insgesamt von diesem mutigen Reformvorstoß?

Ich möchte hier eigentlich nicht von Mut sprechen. Mutig war man in Stuttgart, als es aus Schuld und Verbrechen heraus einen neuen Aufbruch galt. Mutig war man in Barmen, als die Substanz des Evangeliums auf dem Spiel stand. Mutig mussten wir damals sein, als sich in der konsequenten Besinnung auf die Bußgestalt der Kirche die Produktivkraft des Evangeliums Bahn brach. *Sündenvergebung und Buße, das sind die Kernstücke*. Das war damals für uns die entscheidende, und wie man im Ergebnis sieht, außerordentlich gestaltungsmächtige Einsicht, und insofern möchte ich schon vorschlagen, das ganze Reformprojekt auch unter diesem Gesichtspunkt noch einmal zu beleuchten. Ja, *ich bitte dich, Gott, du ewiger Vater unseres Herrn und Mittlers Jesus Christus, schenke uns durch deinen heiligen Geist, dass wir in Demut, Liebe und in festem Vertrauen auf deine heilsame Gegenwart den Weg deiner Kirche weitergehen*.

Gut, verständigen wir uns darauf, den Reformimpuls der EKD einfach nur nützlich und nötig zu nennen.

Zustimmung. Die Kirche hat seit ihren Anfängen beständig ihre äußere Gestalt verändert und verändern müssen. Dabei muss man allerdings im Sinn behalten, was Kirche ist und bedeutet. Sie können das ja mühelos in dem Dokument nachlesen, das ich seinerzeit für den Augburger Reichstag zu erstellen hatte. *Die Kirche, habe ich damals formuliert, ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente evangeliumsgemäß gereicht werden*. Das klingt heutzutage einigermaßen altmodisch; und ich weiß auch, dass manche das ziemlich minimalistisch finden. Sie wünschen sich eher eine große, eine straff organisierte und möglichst medienfähige Kirche. Ich will das nicht kleinreden. *Eine Kirche, die ihren Auftrag ernst nimmt, braucht geistliche und materielle Ressourcen, sie muss öffentlich wirken und wahrgenommen sein*. Dazu braucht sie ein selbstbewusstes Vertrauen in den ihr aufgetragenen Dienst. Das in der Tat ist *Kraft, die aus dem getrösteten Gewissen erwächst*. Ich bin immer wieder erstaunt und *danke Gott, dem ewigen Vater unseres Herrn Jesus Christus*, dafür, dass so viele Menschen in so vielen Gemeinden sich mit so viel Liebe um das Evangelium sammeln. Aber wir dürfen nie vergessen: Nicht wir sind es, die die Kirche Gottes bauen. *Vielmehr Gott ist es, der sich unter uns seine Kirche sammelt*.

Heißt das am Ende, die Dinge gehen lassen und nichts tun und einfach darauf warten, dass der heilige Geist Wunder tut?

Überhaupt nicht. Wenn *wir lehren, dass alle Zeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben müsse*, so ist das kein frommer Wunsch, den wir Gott im Himmel anbefohlen sein lassen und im übrigen warten, dass er seine Verantwortung wahrnimmt. Es ist vielmehr ein klares Bekenntnis zu unserem ureigensten Auftrag. *Gottes Geist will durch seine Kirche in der Welt wirksam sein*. Deshalb liegt der Gestaltungsauftrag bei uns. Dafür müssen wir alles, was die Zeit hergibt, in Anspruch nehmen, ἐξαγοράζεσθε τὸν καιρὸν! Aber es kommt sehr auf den Geist an, aus dem heraus wir denken, planen und handeln. Zu Recht nimmt "Kirche der Freiheit" auf 2 Tim 1, 7 Bezug. Nur würde ich mir wünschen, dass der "Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit" als gewissermaßen Orgelpunkt der Gesamtkomposition auch immer mit im Spiel und vor allem vernehmbar wäre. Ich nenne ein Beispiel: Das Papier unterzieht mit Blick auf Zielorientierung und Effektivität das Verhältnis von Synodalprinzip und moderner Führungskultur einer kritischen Sichtung. Dass dabei Leitung und Führung in

¹ Kursiv gesetzte Ausdrücke oder Sätze sind Originalzitate oder an Denkform und Ausdrucksweise Melanchthons angelehnt.

eine eigentümlich kritische Entgegensetzung zu Partizipation und Beteiligung geraten, halte ich für außerordentlich bedenklich. Natürlich steht außer Frage, dass *alle, die gestaltend am Leben der Kirche teilnehmen, hierfür auch qualifiziert sein sollten. Bei schwierigen Fragen, so habe ich das seinerzeit immer ausgedrückt, sollen sich fromme und gebildete Leute zusammenfinden, um die Sachlage zu erörtern.* Damals, als es lediglich erst eine eher schmale Schicht wirklich Gebildeter gab, habe ich das zugegebenermaßen mehr in einer kultur- und *geistesaristokratischen Dimension* gesehen. *Mit dem Stichwort Demokratie konnte ich nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen in der Frühzeit unserer Reformation herzlich wenig anfangen.* Aber das ist ja auch eher eine politische als eine ekklesiologische Frage. Was die Ordnung der Kirche angeht, hat schon der hochverehrte D. Luther auf das gegenseitig tröstende Gespräch als Kennzeichen und Leitungselement der Kirche hingewiesen. Ich habe das dann mit der Grundeinsicht verbunden, dass *wir Menschen überhaupt geschaffen sind, einander über Gott und das Gute zu unterweisen.* Von heute her gesehen habe ich damit, will mir scheinen, eine prinzipielle Reziprozität der Beziehungen in den Blick genommen, von der damals nun in der Tat so noch nicht die Rede sein konnte. Für mich heißt die Kernfrage heute deshalb – und so hätte ich sie mir gestellt gewünscht -: In welchem Verhältnis stehen persönlich verantwortetes Amt und kollektive Leitung zu einander? Und unter welchen Bedingungen lassen sich Führung und Partizipation produktiv zusammendenken? Die Frage von Weisung und Gehorsam gehört für mich in den Bereich der Fürsten. *Dem kirchlichen Amt gegenüber kann es einen Gehorsam nur als Gehorsam gegen das göttliche Gebot geben.*

Müssen wir das jetzt als grundsätzliche Kritik am Reformpapier der EKD verstehen?

Keineswegs. Es geht mir nur um die sachgemäße Zuordnung der Gewichte. *Es ist nicht nur legitim, sondern nachgerade unabdingbar, das gesamte Wissen unserer Zeit für die wunderbare Botschaft von der Vergebung der Sünden in Anspruch zu nehmen.* Und es ist völlig in Ordnung, Projektbeschreibungen und Zieldefinitionen zu liefern. *Aber man darf Theologie und weltliche Wissenschaften nicht vermengen.* Ich würde mich freuen, wenn die kirchenleitenden Organe im praktischen Leitungsgeschäft der Theologie ein größeres und deutlicheres Vertrauen entgegenbrächten. Gerade wenn es ans Reformieren geht, muss man sich davor hüten, die geistliche Verantwortung an die Zielstellung profaner Wissenschaft zu delegieren. Klar: Wir müssen unsere Strukturen – wie übrigens auch unsere Sprache - immer wieder den veränderten Bedingungen anpassen. Das haben wir damals – und unter welchen Widerständen und Mühen! – nicht anders gemacht. Aber am Ende müssen die Dinge immer aus der Lehre des Evangeliums, also theologisch, entschieden werden. *Der Duft der Salben des HERRn übertrifft nämlich die Wohlgerüche menschlicher Wissenschaften.* Man darf daraus kein Totschlagargument machen. Aber man muss die Dinge ordentlich ins Verhältnis setzen. *Die Kirche lebt in den Herzen der Menschen.* Das ist das eine, gewissermaßen der geistgewirkte und geistliche Herzschlag der Kirche. *Aber sie lebt auch in ihren Ordnungen und Strukturen.* Das ist das andere, ihre unverzichtbare Außengestalt. Schon damals in Augsburg habe ich unmissverständlich festgestellt: *Die Kirche ist als Gemeinschaft des Glaubens selbstverständlich auch ein soziales Gebilde. Sie hat äußere Kennzeichen und Riten.* Manche davon sind mittelbar, sind zeit- und ortsgebunden und entsprechend veränderlich und austauschbar, *Adiaphora* haben wir das früher genannt. Andere sind *unmittelbar von Gott eingesetzt und in ihrem Öffentlichkeitsanspruch unaufgebbar. Man kann sie schmecken, riechen, mit Ohren und Augen zu merken, nämlich die reine Lehre des Evangeliums, den schriftgemäßen Gebrauch der Sakramente und der Lebensgehorsam gegenüber dem Gebot Gottes.* Wenn nötige und nützliche Veränderungen hier und da abgelehnt werden, als ginge es ums ewige Heil, dann ist man im Grunde von der Papstkirche nicht weit entfernt, die ja bekanntlich ihre Ordnung bis auf heutigen Tag für gottgegeben und insoweit für unveränderlich hält.

Sie waren damals maßgeblich an der Reformation beteiligt. Heute sprechen wir über "Kirche der Freiheit". Wie definiert sich für Sie protestantische Freiheit im Jahre 2010?

In der Ausgabe letzter Hand meiner *loci theologici* aus dem Jahr 1559, mit denen ich – Sie erlauben mir, das hier in aller Bescheidenheit anzumerken - gewissermaßen der Erfinder der lutherischen Dogmatik geworden bin, finden Sie am Ende, gleichsam als Abschluss und Zielpunkt aller Überlegungen, den Traktat "*Von christlicher Freiheit*". Freiheit könnte man als den individualisierten Inbegriff der Kirche bezeichnen. *Grob gesprochen, meint "christliche Freiheit" diejenige vollkommene Freiheit, die nach diesem sterblichen Leben in der ewigen Seligkeit ihren Ort hat, wo Gott sein wird alles in allem, ohne Tod, ohne Armut, ohne Betrübniß, dafür eine Gottesfreude ohne Ende.* Gegen den Druck der Moderne, die uns als Kirche wie als einzelnen Gläubigen durch allerlei drittklassige Vertröstungen diesen eschatologischen Ausblick abkaufen will, haben wir Grund, entschlossen an der Botschaft vom ewigen Heil festzuhalten. *Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.* Nimmt man es oberflächlich, so trachten heutzutage die Menschen ja nicht mehr zuerst nach dem Reich Gottes. Sie trachten nach Sinn. Aber weil *ich immer dafür war, Worte genau zu nehmen*, will ich unsere Zeitgenossen gerne daran erinnern, dass das Wort Sinn sich in seiner Wurzel von dem althochdeutschen *sinnan* herleitet, das heißt soviel wie laufen, trachten, streben, einer Zielrichtung folgen. Die Menschen suchen nach dem Weg, den sie gehen können, einen, der nicht ins Leere führt, sondern ins Leben, auch wenn der Tod irgendwo da vorne drohend seine Hand erhebt. Wir sterben keinen leeren Tod. Wir sterben dem Herrn Christus entgegen. Das ist für mich Fundament und *Angeld unserer Freiheit*, und davon sollen wir reden, frei, öffentlich und selbstbewusst. Deshalb *bedeutet Freiheit Rettung*. Niemand ist unrettbar an die Mechanismen dieser Zeit verloren. *Der Sohn kommt und macht dich frei. Das ist ein ungeheurer Trost und wunderbare Botschaft.* Dass damit zugleich *für dieses sterbliche Leben* ein hohes Maß an Gestaltungsfreiheit einhergeht, versteht sich nachgerade wie von selbst. Wir sind unseren selbstgeschaffenen Riten, Bräuchen, Ordnungen und Zwängen nicht unterlegen. *Wir sind vielmehr frei, sie nach den Regeln der Vernunft zu einem bürgerlichen Leben zu nutzen und zu gestalten. Nur dass uns Gott mit der Freiheit eben auch sein Gebot ins Herz schreibt. Sollen wir ihm in der Seligkeit gleichförmig werden, so dann hier angeldweise bereits auch seinem Willen. Wiedergeburt und neuen Gehorsam* haben wir das früher genannt. Deshalb bedeutet Freiheit zugleich Bindung, das hat "Kirche der Freiheit" zu Recht betont, Bindung an das göttliche Gebot und Verantwortung vor dem Richterstuhl Gottes. Dass wir mit diesen äußersten Dimensionen unseres Glaubens rechnen, das muss in allen unseren Reden und allen unseren Handlungen deutlich werden. Die Menschen brauchen das!

In deutschen Protestantismus geht die Angst um. Von Krise und Wachsen gegen den Trend ist die Rede. Welche Herausforderungen sehen Sie als die an, denen man sich heute als Kirche und Christ/in stellen muß?

Über das Erfordernis einer selbstbewussten Kirche war schon zu reden. Was das Wachsen angeht, sollten wir uns nicht von einem ökonomistischen Wachstumsbegriff narren lassen. Eph 4: ἀληθεύοντες δὲ ἐν ἀγάπῃ αὐξήσωμεν εἰς αὐτὸν τὰ πάντα, ὅς ἐστιν ἡ κεφαλή, Χριστός. Und wenn Sie mich nach Herausforderungen fragen: Die Kirche muss klar als geistlichen Institut kennbar bleiben. Das hat einer meiner modernen Kollegen hervorragend ausgedrückt, als er vor einer Selbstsäkularisierung der Kirche warnte. Und die Kirche muss in allen Belangen qualifiziert am gesellschaftlichen Diskurs teilnehmen können, und das heißt zugleich, eine auf die verschiedenen gesellschaftlichen Diskurse anschlussfähige theologische Sprache entwickeln. Das leisten die Denkschriften und Texte der EKD ja gelegentlich ganz ausgezeichnet, nur ist es bedauerlich, dass sie von den Gemeinden und ihren Leitungsverantwortlichen oft nicht so sehr zur Kenntnis genommen werden. Ich denke, das ließe sich leicht ändern. Meine eigene Arbeit bestand damals ja auch nicht nur in der Ausarbeitung der *loci*. Durch das große Netz meiner Korrespondenzen (im Laufe meines Lebens sind da immerhin mehr als 10.000 Briefe zusammengekommen) habe ich im Grunde an den gesellschaftlichen und politischen Prozessen in ganz Europa Anteil gehabt. Meine *Kommentare zu den antiken Schriftstellern und Philosophen* gehören bis heute zum gemeinsamen europäischen Erbe. Womit ich für die Kirche – und nicht nur für ihre

übergreifenden Leitungsorgane, sondern ebenso für die örtlichen Ekklesien – ein prinzipielles Öffentlichkeitsbewusstsein eingefordert haben möchte. *Kirche, die nicht verborgen bleiben kann*, ist öffentliche Kirche. Unter allen Agenden und *road maps*, die heute in der Welt eine Rolle spielen, haben wir mit den 10 Geboten die überhaupt klarste. Mt 5,14. Und was das Stichwort Angst angeht: *Gott hat die Kirche unter das Kreuz gelegt, damit sie sie lernt, ihm in allen Stücken zu vertrauen. Er sammelt sie. Er wird sie auch bewahren*. Gegen eine Hermeneutik der Angst setze ich auf eine Hermeneutik des Vertrauens.

Das Predigtamt hat sich seit Ihrer Zeit stark gewandelt. Welches Profil sollte Verkündigung und die Menschen, die damit beauftragt sind, heute haben?

Das meiste habe ich dazu bereits gesagt. Nur was die Menschen angeht, die das *ministerium Verbi* zu üben haben, möchte ich noch ergänzen: Ich wünsche mir auch heute Predigerinnen und Prediger, wie ich sie früher als *homines doctos et pios* bezeichnet habe, theologisch umfassend gebildet, in Wissenschaften und Sprachen bewandert und voller Vertrauen in ihr Amt. *Denn wo einer, Mann oder Frau, auf öffentliche Berufung hin in Treue zum apostolischen Wort den Dienst der Verkündigung leistet, da darf und soll er der wirksamen Gegenwart des Herrn Jesus Christus gewiss sein. Die alten Sprachen dürfen auf keinen Fall vernachlässigt werden (das Lateinische ist nach Formenlehre und Syntax bis heute als Einübung in sprachliche Genauigkeit unverzichtbar, und immerhin sind Griechisch und Hebräisch die Sprachen Gottes)*, aber darüber hinaus sollten Pfarrerinnen und Pfarrer schon aus Gründen der Ökumene instand gesetzt werden, mindestens des Englischen mächtig zu sein. Und noch eines: Für mich ist Dialogfähigkeit eine ganz zentrale Gabe. Sie sollte auch im Verkündigungsdienst spürbar werden. Eine Predigt, die sich nicht innerlich mit ihren Zuhörern im Gespräch befindet, muss *verhallen wie ein leeres Wort*.

Die Ökumene in Baden ist traditionell gut; aber es nicht alles Gold, was glänzt. Was sind für Sie heute Ziel und Grenzen der Ökumene?

Dass die römische Kirche, die Papstkirche, den von Gott gewiesenen und von uns beschrittenen Weg der Erneuerung der einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche nicht mitgegangen ist, schmerzt mich bis auf den heutigen Tag. Ich bedaure zutiefst, dass durch die entstandene Spaltung die Eigenschaftsbestimmung katholisch für unsere Gemeinden verloren gegangen ist. Denn *selbstverständlich nehme ich für unsere Ekklesien, also für die Kirchen der Reformation, in Anspruch, Glieder der einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche zu sein*. Ich finde, wir sollten lernen, das Attribut katholisch wieder auf uns selber und unsere Kirche anzuwenden. In der Abschlusserklärung der Neunten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Porto Alegre im Frühjahr 2006 ("Berufen, die eine Kirche zu sein") finden sich *die wunderbaren Sätze*: "Jede Kirche ist als Kirche katholisch, und nicht einfach ein Teil davon. Jede Kirche ist katholische Kirche, aber nicht deren Ganzheit. Jede Kirche vollzieht ihre Katholizität, indem sie in Gemeinschaft mit anderen Kirchen steht." Was die römische Kirche angeht, sind wir ja in sehr vielen Fragen schon damals einander sehr nahe gekommen. Als ich 1999 die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre las, war ich geradezu gerührt, ein Text meines Geistes, habe ich gedacht, als hätte ich selber mit am Tisch gesessen. Ich habe auch schon früh meine Bereitschaft erklärt, mit Blick auf das darin enthaltene ökumenische Potential (so nannte man das damals noch nicht, war aber sachlich so gemeint) *an der besonderen Stellung des römischen Bischofs festzuhalten, allerdings unter dem Vorbehalt, dass auch das Papstinstitut lediglich als menschliche Ordnung zu gelten hat und der Autorität des Schriftwortes unterliegt*. Das hat, nebenher gesagt, einer meiner jüngeren Kollegen *in meiner kurpfälzischen Heimat* vor ein paar Jahren aufgegriffen. Es kann dann natürlich ein autoritatives Lehramt des Papstes nicht geben. Was aber nicht bedeutet, dass es das *Lehramt der Kirche* nicht gäbe. Gewiss: *Schriftauslegung bleibt im Letzten immer eine Frage des persönlichen Gewissens, weshalb Fragen der Schriftauslegung selbst durch Synoden nicht entschieden werden können*. Hier ist das einzelne Gewissen vor Gott unvertretbar.

Aber *niemand soll die Schrift auslegen, ohne zuvor die Kirche sorgfältig gehört zu haben*. In dieser Perspektive haben nach meiner Überzeugung auch wir *durchaus von einem Lehramt der Kirche auszugehen*. Mit welchem allem ich gesagt haben wollte: Mit Porto Alegre besteht das Ziel in der sichtbaren Einheit, und zwar in der im aufgeführten Zitat beschriebenen Weise. Was aber Rom angeht, bildet der Papst und mit ihm die Hierarchie und mit ihr das Verständnis der Kirche und mit ihr die Frage des ordinierten Amtes und mit ihm das Verständnis der Mahlgemeinschaft eine Grenze, von der ich nicht sehe, wie sie überwunden werden könnte. Vielleicht, dass zu späterer Zeit die anderen (und ja doch ebenso wichtigen) ökumenischen Entwicklungen, auf die ich entscheidend Einfluss nehmen konnte, die evangelischen Unionen des 19. Jahrhunderts und der Weg in die Leuenberger Kirchengemeinschaft – wussten Sie, dass heute bereits mehr als 100 Kirchen der GEKE in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft verbunden sind? – vielleicht, dass sie in späterer Zeit hier Vorbildcharakter gewinnen. Im *Gutachten zum Heidelberger Abendmahlsstreit habe ich seinerzeit den Gemeinschaftsgedanken stark gemacht*. Das hat sich in der Leuenberger Konkordie 1973, also 414 Jahre später, durchgesetzt, als die unterschiedlichen Interpretationen der Gaben im Abendmahl infolge Plausibilitätsverlusts ihre trennende Kraft längst verloren hatten. Wer weiß, ob nicht auch in der Frage des Papstamtes eines Tages mit einer solchen Entwicklung zu rechnen ist.

Noch zwei eher politische Fragen: In Deutschland herrscht anno 2010 Bildungsnotstand. Hätten Sie aus Ihrer Erfahrung Rezepte gegen diesen Notstand? Die Wirtschaftskrise liegt nicht weit zurück und ihre Konsequenzen sind noch nicht absehbar. Was heißt christliches Umgehen mit dieser Krise für Sie?

Ich möchte mich dazu heute eigentlich nicht so ausführlich äußern. Als *praeceptor germaniae* hat man mich ja weiß Gott wie oft in Anspruch genommen. Ich bin deshalb froh, dass ich hier vorrangig zu Fragen von Lehre und Gestaltung der Kirche angesprochen worden bin. Nur *muss man sehen, dass Bildung und Frömmigkeit aufs dichteste zueinander gehören*. Ich geniere mich nicht, *Bildung als geradezu gottesdienstliches Geschehen* zu interpretieren. *Bildungspflicht und Bildungsrecht stehen im Horizont göttlicher Weisung*. Von daher würde ich für heute ein Menschenrecht auf Bildung postulieren, was dann bedeutet: *Bildung* darf nicht auf ihre ökonomische Funktion reduziert werden. Sie *hat als Menschenbildung und Propädeuticum der Gottesbildung ein ganz eigenes Gewicht. Frömmigkeit und Rohheit passen nicht zueinander*. Und es steht keineswegs im Ermessen des Staates, ob und in welchem Umfang er sich im Bildungswesen engagiert. Der Bildungsauftrag der öffentlichen Hand gehört in seiner gesellschaftlichen und rechtlichen Wertigkeit auf den nämlichen Rang gehoben, welcher der Rechtsstaatlichkeit schon längst und der Sozialstaatlichkeit *in unserem Gemeinwesen* leider erst allmählich eingeräumt wird. Und was die Wirtschaftskrise angeht: Man muss das ganze Spekulantenumwesen überdenken. *Die Zivilgesellschaft hat keinen Bestand, wenn es in Fragen des gesellschaftlichen Austauschs keinen gerechten Ausgleich gibt. Ist erst einer der am gesellschaftlichen Austausch beteiligten Partner erschöpft, muss die Gesellschaft zusammenbrechen*. Das ist die Gefahr im Hintergrund der Krise.

Zum Schluss noch ein eher persönliche Fragen: Könnten Sie sich vorstellen, EKD-Ratsvorsitzender zu werden und welche Ziele hätten sie dann??

Zum ersten Teil der Frage: Klar nein! Meinem Selbstverständnis nach bin ich ein Doktor, ein Gelehrter, in den philosophischen Fächern magistriert und auf dieser Basis mein Leben lang Professor für Altgriechisch auf dem Lehrstuhl der Leucorea zu Wittenberg. In der Theologie habe ich es – und auch das nur auf auf drängenden Wunsch meines ehrwürdigen Freundes D. Luther – lediglich zum Baccalaureus gebracht, das hat mir genügt, um meinen Studenten die biblischen Texte auszulegen. In *Respekt vor dem ordinierten Amt der Kirche* habe ich nie von der Kanzel gepredigt und nie den Gottesdienst geleitet, denn *die Berufung des Lehrers (wie früher des Katecheten) gilt der Unterweisung im Evangelium an Schulen und Universitäten, nicht dem obersten Leitungsamt der Kirche*. Aber ich könnte mir gut vorstellen,

Mitglied im Rat der EK zu werden. Was wären meine Ziele? *Vertrauen!* Vertrauen in die Vollmacht des der Kirche von Gott zugewiesenen Dienstes. Vertrauen in die Wirkmächtigkeit des Gebets. Vertrauen in die der Kirche geltende Verheißung Gottes. *Verbum Dei manet in aeternum.*